Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mark 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfg. / Verlag. Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Herzog-Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos". München, Herzog-Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 41 | **München, 8. Oktober 1926** | **13. Jahrgang**

Das „Jüd. Echo" ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber Zentral-Zeitungsvertr., München, Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1926	Wochenkalender		5687
	Oktober	Cheschwan	Bemerkungen
Sonntag	10	2	
Montag	11	3	
Dienstag	12	4	
Mittwoch	13	5	
Donnerstag	14	6	
Freitag	15	7	
Samstag	16	8	לך לך

Das Jüdische Echo

Nummer 41 | 8. Oktober | 13. Jahrgang

Eine Unterstellung

Schwächt der Zionismus den Kampf gegen den Antisemitismus?

„Im Zionismus ist die Ehre des Judentums."
Wilhelm Schäfer.

„Der nationaljüdische Standpunkt einer jüdischen Kollektivität innerhalb des Staates und die Notwendigkeit der Hebraisierung der Jugend schwächt unseren Kampf gegen den Antisemitismus." Diesen Satz enthielt das Referat des Sprechers der deutschen Liberalen gelegentlich der vor einigen Wochen in London abgehaltenen Weltkonferenz des liberalen Judentums. Wäre dieser Satz nicht so bezeichnend für die Mittel, mit denen die deutsche Assimilation die ihnen so unbequemen Zionisten anzugreifen sucht — man könnte sich eines herzlichen Lachens über die Naivität bejahrter Männer kaum enthalten. Es ist die alte Geschichte, daß der Prügeljunge, wird die Erfolglosigkeit der eigenen Bemühungen offenbar, nicht in der eigenen Gesellschaft gesucht wird, sondern in der der Gegner.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit in diesem Einzelfall auf das Prinzipielle: Die deutschen Liberalen haben vor den Liberalen der Welt verkündet, daß der jüdische Nationalismus, in Deutschland wenigstens, den Antisemitismus schüre. Oder mit anderen Worten: Der Antisemitismus wäre kraft der vorschriftsmäßigen Gesinnung der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens längst überwunden, oder doch wenigstens auf ein Minimum beschränkt — wenn es keine Zionisten gäbe. Oder noch anders: Ein Christ in Deutschland begrüße im Hinblick auf die Lösung der Judenfrage das Programm des Centralvereins, während er in der zionistischen Richtung einen freiwilligen Verzicht auf die Gleichberechtigung erblicke.

Machen wir die Probe aufs Exempel. Versuchen wir, uns einmal in die Gedankengänge eines objektiv urteilenden, durch kein völkisches Parteiprogramm verhetzten nichtjüdischen Deutschen hineinzudenken. Nehmen wir zur Voraussetzung, daß dieser Nichtjude — aus egoistischen, nationalen oder rein menschlichen Gründen — an der Lösung der Judenfrage interessiert ist. Interessiert hieran wird er deshalb sein, weil erfahrungsgemäß das deutsche Judentum trotz verbriefter Emanzipation und Weimarer Verfassung eine negative Sonderstellung einnimmt. Es ist soziologisch nicht gleichförmig in das deutsche Volkstum eingeschmolzen; es ragt an ethischen oder wirtschaftlichen Werten immer darüber hinaus und steht doch gleichzeitig unterhalb des üblichen Maßes. Mag der deutsche Jude sich seines Deutschtums, seiner Gleichwertigkeit den christlichen Volksgenossen gegenüber noch so bewußt sein, an einer Stelle wird seine Rechnung nie stimmen, an einer Stelle wird er immer außerhalb der Reihe stehen: Seine Religion schafft a priori andere Voraussetzungen für die Möglichkeit der Annäherung an den deutschen Volkskörper; seine gesellschaftliche Stellung ist keine restlos geklärte; seine geistigen Möglichkeiten, sowie seine Gefühlsskalen werden in ihrer Struktur wesentlich von denen seiner christlichen Mitbürger unterschieden sein. Kurz gesagt: Die Situation, in der sich der deutsche Jude befindet, ist keine natürliche. Diese unnatürliche Situation wird der objektive Nichtjude klar durchschauen. Zum Beweis hierfür seien die Worte des Theologen Bauer[1] festgehalten, der sich 1843 in einer Schrift über das Judentum (durch welche kein Geringerer als Karl Marx zu seinen Aufsätzen über das Judentum angeregt wurde) mit besonderem Scharfblick äußert: „Nur sophistisch, dem Scheine nach, würde der Jude im Staatsleben Jude bleiben können; der bloße Schein würde also, wenn er Jude bleiben wollte, das Wesentliche sein und den Sieg davontragen, das heißt, sein Leben im Staat würde nur Schein oder eine momentane Ausnahme gegen das Wesen und die Regel sein."

Aus dieser oder ähnlicher Erkenntnis heraus wird sich der objektive Nichtjude mit der Lösung der Judenfrage zu beschäftigen haben; es wird ihm daran liegen, daß diese unnatürliche Situation der deutschen Juden irgendwie beseitigt oder geklärt wird. Welche Möglichkeiten werden sich ihm zu dieser Lösung in unserer Zeit offenbaren? Diese beiden Wege: Assimilation oder Zionismus; das restlose Aufgehen im deutschen Volkskörper, oder aus ihm heraus eine bewußte Entwurzelung, um auf jüdischem Boden eine dem Juden natürliche Lebensmöglichkeit zu schaffen. Die Dinge liegen in unseren Tagen so, daß weder der eine noch der andere Weg in absehbarer Zeit die ideale Lösung verwirklichen kann. Welchem von beiden Wegen wird unser deutsche Nichtjude als dem ethisch höheren seine Sympathie schenken?

Wird die christliche Umgebung an der Aufhebung der erwähnten unnatürlichen Situation der deutschen Juden interessiert sein, so wird es für ihn bitterste Notwendigkeit bedeuten, einen Zustand zu erlangen, in welchem er sich in jeder Hinsicht frei und selbstverständlich zu geben vermag, und in welchem das so typisch ghettohafte Gefühl der Kontrolle definitiv beseitigt ist. Der konsequente Assimilant wird eine so sehr gesteigerte Verschmelzung mit dem Deutschtum erstreben, daß die letzte jüdische Eigenart verschwindet, und er sich in nichts mehr von seinen „Volksgenossen" unterscheidet. Dies ist der eine Weg, die Judenfrage endgültig zu erledigen. Das Problem ließe sich, stimmten Theorie und Praxis überein, auf diese Art lösen. Welches aber ist das Mittel zu dieser Lösung? Das Mittel ist: Aufgabe der Art — also Entartung. Was vom soziologischen Standpunkt als gerechtfertigt erschiene, würde ethisch auf das verhängnisvollste Negativum deuten. Aufgabe, Verleugnung, Preisgabe der Originalität führen zum Ziel.

Der Deutsche, der heute mehr denn früher die Erhaltung seiner Art auf seine Fahnen schreibt, wird aus seiner nationalen Einstellung heraus diesen Weg prinzipiell ablehnen müssen; denn was er zum

---

[1] Bruno Bauer (1809—82) „Die Judenfrage", Braunschweig 1843.

Postulat erhebt, gilt nicht nur für ihn und die Deutschen, sondern für die Menschen überhaupt. Er wird es begrüßen, daß der Romane Romane, der Slawe Slawe bleibt. Wie sollte er es nicht begrüßen, daß der Jude Jude bliebe!

Er wird also zu der nationalen Renaissance der Juden eine positivere Einstellung haben. Hier sieht er das Streben nach Scheidung und Trennung verwirklicht. Was bei der Assimilation Aufgabe ist, das ist beim Zionismus Aufbau. Das nationale Judentum fordert Rückkehr zum Stamm, es verlangt die Erneuerung der Religion und der Sitte, es setzt Mut und Jugendlichkeit voraus. Müde dieses zwei Jahrtausende anhaltenden Provisoriums sucht es, einen der Art gemäßen Zustand zu erlangen. Daß der Zionismus die unbequemere, schwerere Lösung der Judenfrage bedeutet, ist offenbar; dafür aber ist er die edlere und schönere, die menschlich höherstehende und die würdigere Lösung. Der Zionist ist der mutigste Typ unter den Juden, er kennt nicht jenen ängstlichen Blick auf die Umwelt, er fürchtet nicht, „sich herauszustellen", wenn er die nationale jüdische Frage vor der Welt und nicht hinter angstvoll verschlossenen Türen behandelt.

Niemand wird leugnen, daß die Entwicklung auf beiden Seiten noch nicht abgeschlossen ist. Weder die Assimilation, noch der Zionismus sind heute zur letzten Konsequenz gelangt. Der deutsche Jude ist noch mühelos unter seinen Volksgenossen herauszukennen, er steht noch außerhalb der Reihe — die jüdischen Massen haben bisher nur zum Teil ihre Heimstätte in Palästina gefunden. Zionismus und Assimilation — das bedeuten beschrittene, aber noch nicht zu Ende gegangene Pfade, die von der Diaspora nach entgegengesetzten Richtungen verlaufen, zu Aufgabe und zu Aufbau, sagen wir ruhig: nach Westen und Osten, nach Untergang nämlich und nach Aufgang.

Welchem Weg wird der objektiv urteilende Nichtjude, von dem wir sprachen, seine Sympathie schenken müssen? Ich glaube, daß er nicht lange unschlüssig bleiben wird. Er wird das bekennen, was als Motto über diese Ausführungen gesetzt ist: „Im Zionismus ist die Ehre des Judentums." Der deutsche Dichter Wilhelm Schäfer, der Schöpfer der „Dreizehn Bücher der deutschen Seele", hat auch das folgende gesagt[2]: „Wer seine Jünglinge nach zweitausend Jahren mit dem Schwert in der Hand vor Zion stehen sieht, wer die volkstümliche Treue darin erkennt, muß aus der Idee des eigenen Volkstums das ihrige bewundernd grüßen. Eine stärkere Offenbarung volkstümlicher Treue gibt es in der modernen Welt kaum, als eben den Zionismus."

Es ist bezeichnend, wie der deutsche Sozialismus, der sich seit seiner Gründung mit dem Judentum als dem Hauptträger des Kapitalismus auseinanderzusetzen hatte, seine Stellungnahme seit der Verwirklichung des Zionismus einer Revision unterzogen hat. Denn während Karl Marx in ehrlicher sozialistischer Konsequenz das Judentum als Religionsgemeinschaft negierte — wie er den Katholizismus und den Protestantismus negiert hat —; während er Aufgabe des Glaubensbekenntnisses verlangte (die einzige von seinem Standpunkt aus mögliche Forderung, denn es gab noch kein Baseler Programm); während er 1844 in seinen Aufsätzen über die Judenfrage erklärt: „Die Judenemanzipation in ihrer letzten Bedeutung ist die Emanzipation der Menschheit vom Judentum" —, sagt Paul Löbe, der langjährige Präsident des Deutschen Reichstages, in einer Versammlung des Komitees „Für das arbeitende Erez Israel": „Wir in Westeuropa sind auf dem Wege des Kompromisses haften geblieben, an anderer Stelle hat man mit Gewalt den Neubau versucht, in Palästina erfolgt ein gewaltloser Neubau. Wir hatten alte Bedingungen gelöst, uns von alten Bedingungen befreit, wir hatten aber übersehen, uns genügend für den Tag nach der Umwälzung vorzubereiten. Dort wird Neues geschaffen mit dem gewaltigen Prinzip der gegenseitigen Hilfe, werden Wege gesucht zu höheren Formen gemeinschaftlicher Arbeit. Darum ist diese Ihre Bewegung nicht nur für die Juden, sondern für die ganze internationale Arbeiterschaft von größter Bedeutung. Die dortige gemeinschaftliche Arbeit und der gemeinsame Besitz in der Industrie, in der Technik, im Baugewerbe, in den Pflanzungen zeigen, daß in Palästina die wahre sozialistische Idee in die Tat umgesetzt wird. Wieder einmal sind die Juden die Pioniere einer neuen, einer positiven, einer fruchtbaren Bewegung. Mit größtem Interesse und tiefster Sympathie verfolgen wir diese Arbeiten. Gegenüber so mancher Verhetzung sollten wir um so mehr in aller Offenheit und neidlos anerkennen, daß uns die Juden auf so vielen Gebieten geistiger Kultur sehr viel schon gegeben haben, und daß wir nun hoffen können, daß sie dort in Palästina uns auch einen neuen Weg für die Gesundung des Wirtschaftslebens der Welt weisen werden."

Wenn die zionistische Bewegung also dem repräsentativsten Führer der deutschen Sozialdemokratie ein solches Bekenntnis abringt, wenn ein deutscher Dichter im Zionismus die Ehre des Judentums schlechthin sieht, wenn Wolfgang Schuhmann, der Herausgeber des „Kunstwart", der Meinung ist, „daß Europa der Judenheit die Heimat schuldig ist", wenn der große Pazifist Ludwig Quidde eine Umfrage dahin beantwortet, daß durch die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina „das Unrecht zweier Jahrtausende gesühnt werden würde" — wer kann da noch ernstlich der Meinung sein, daß der Zionismus den Kampf gegen den Antisemitismus hemme! Wie kann die deutsche Intelligenz, die sich zu großen Teilen in ähnlicher Form über den Zionismus geäußert hat,[3] durch den Zionismus, der ja, wie sie bekennen muß, in positiver Weise die Judenfrage zu lösen sich bemüht, zum Antisemitismus veranlaßt werden? Der objektive Nichtjude wird bekennen müssen: Der Zionismus ist der radikalere Weg, die Judenfrage zu lösen, er hat Werte, die ich als Deutscher anerkennen und hochachten muß. Ein antisemitischer Gedankengang wird ihm bei dieser Überlegung fern sein — anders vielleicht, wenn er sich an die Halbheiten der deutschen Assimilanten erinnert.

Der auf der Londoner Weltkonferenz gegen die Zionisten erhobene Vorwurf ist nur aus einer durch Parteipolitik heraufbeschworenen Verblendung herzuleiten. Nur ein unbestimmtes Ängstlichkeitsgefühl kann zu einer solchen negativen Skepsis führen!

Wir haben uns bemüht, diese Sätze auf eine objektive Untersuchung zu basieren, die zu einer Klarstellung der Dinge führen möge. Zu sehr ist es Brauch geworden — das lehrte uns auch die Pressekampagne der letzten Wochen —, den jüdisch-politischen Gegner auf eine unverantwortliche und jeden Maßes entbehrende Weise bloßzustellen. Die Presse des Centralvereins kann sich nicht darin genugtun, die untadelige deutsche Gesinnung ihrer Anhänger zu unterstreichen. Dagegen ist prinzipiell

[2] Wilhelm Schäfer, „Der deutsche Gott", Georg Müller-Verlag, München.

[3] Vergl. R. Seiden „Um Zion und Zionismus", Hannover, Orientbuchhandlung Heinz Lafaire.

nichts einzuwenden, weil der deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens gar keine andere Gesinnung haben darf. Es muß auf die Dauer befremden, daß eine solche Selbstverständlichkeit erst einer besonderen Unterstreichung bedarf, und es muß bedenklich erscheinen, wenn dies immer wieder auf Kosten derer geschieht, die in der Assimilation die Beglükkung der Judenheit nicht erblicken können.

Wir möchten in diesem Zusammenhange nicht vergessen, einen Satz in Erinnerung zu rufen, der in der „Jüdisch-liberalen Zeitung" eine Betrachtung über die Londoner Weltkonferenz abschloß: „Die starke Kluft, die den politischen Zionisten vom Centralvereinler trennt, ist für die religiöse Grundstimmung ohne Belang; sie kann bei Zionisten und religiös-liberalen Juden die gleiche sein, wenn wir sie nur herauszuarbeiten und für uns fruchtbar zu machen versuchen. Die Pietätswerte des Zionismus, rein koloniale, also soziale Bestrebungen und gar philantropische, können aber beiden Gruppen zur Annäherung und gegenseitigen Bereicherung dienen."

Wären diese Worte auf der Londoner Weltkonferenz selbst (anstatt einer Mißdeutung der Tatsachen) ausgesprochen worden, und nicht in einem nachträglichen Kommentar — so hätte manche Polemik unterbleiben können und die Juden der Welt wären keinem so bedenklichen Mißverständnis ausgesetzt gewesen. Manfred Sturmann.

„Habimah" in Berlin.

Berlin, 3. Oktober (J.T.A.). Am 1. Oktober gab das Moskauer Hebräische Theater „Habima" im „Theater am Nollendorfplatz" seinen ersten Gastspielabend in Berlin. Zur Aufführung gelangte „Hadybuk" von Anski. Der Abend war für die Berliner Hebräische Gemeinde ein festliches Ereignis, aber auch ein künstlerisches Erlebnis für das geistige Berlin.

Die Berliner Presse widmet dem ersten Abend des Gastspiels Feuilletonbesprechungen. Einmütig wird betont, daß das Gastspiel der jüdischen Künstler ein Ereignis für das Berliner Theaterleben bedeutet.

In der „Vossischen Zeitung" schreibt Max Krell: „Wir haben vom Theater herab einen tiefen Eindruck empfangen, der mehr als Theater war. Aus Moskau ist das künstlerische Theater „Habimah" gekommen. Genauer: Ein Volk ist zu uns gekommen, und aus seiner kultischen Haltung, die mit dem Spiel sich auf geradezu magische Weise mischt, sind wir fast wieder an die Anfänge des Theaters gedrängt, dorthin, wo Theater und religiöser Kult eins waren. Wir hatten das wohl längst vergessen unter den Zuckungen von Jazz und kläglichem Witz. Junge Juden haben sich zusammengefunden, wie ihre Väter sich im Betzimmer versammeln. Stanislawski hat sie gestützt, der Regisseur Wachtangoff, ein Genie, geht kometisch vorüber. Seine Wirkung zittert noch in der Ekstase des heutigen Spiels."

Leo Hirsch schreibt im „Berliner Tageblatt": „Die für uns geltenden Stilgesetze gibt es bei der Habimah nicht. Hier gelten andere, anderem Leben entsprechende. Bei uns singt und tanzt nur, wer das große Los gewonnen, drüben ist Singen und Tanzen Leben. Wir erklären den Ausgelassenen für verrückt, drüben summen sie noch die Sterbenden hinüber. Und: wir besetzen mit Prominenten; die Habimah hat keinen falschen Ton, die stumme Charge noch spielt prominent. Die Qual des Mädchens (A. Rowina), des Jünglings (Friedland) Kampf um Gott, des Rabbi (Zemach) weise und schmerzende Überlegenheit haften so mächtig wie der gespenstische Bettlertanz um die Braut, wie die Szenen im Beth hamidrasch. Die Sprache des Alten Testaments und der mittelalterliche Singsang als Bühnensprache bleibt ein unvergeßlicher Eindruck. Der getragene Rhythmus ihrer natürlichen Cäsuren und das Gutturale ihrer Konsonanten und Halbvokale weiten das Spiel zur sakralen Handlung. Unten in Palästina sprechen sie dieses Sephardisch, das für das Altneuland wieder aufersteht; hier geistern sie ihr ewiges Leben von der ‚Tribüne' hinein in unser Schauen und Erschauern."

Franz Leppmann in „B.Z. am Mittag": „..... Es fällt schwer, sich eine Aufführung vorzustellen, die wesentlicher gewesen wäre als die gestrige, die aus der alten Sakralsprache letzte Urtümlichkeit, Eigenart und Fülle empfing. Außergewöhnlich war dieser Abend, den ein ‚Ereignis' zu nennen ruhigen Herzens verantwortet werden darf. Außergewöhnlich die restlose Hingabe sachlich entflammter Schauspieler. Es gab keine Haupt- und Nebenrollen, es gab keinen ‚Helden'....... oder vielleicht doch einen; den Gott des alten Bundes."

Max Hochdorf im „Vorwärts": „Was wir jetzt sehen, ist wirklich die vollendetste Erziehung. Die Natur wird geknickt, unterbrochen. Selbst der kleinste Statist ist äußerlich prachtvoll gedrillt. Das Ensemble wird als Heiligtum gehalten. Die Truppe duldet keine außerordentliche Persönlichkeit. Aber die Schauspieler, die so erzogen wurden, wirkten heute wie geölte Menschenmaschinen auf der Bühne. Der Regisseur hat seinen ganzen

Traum und seine tiefste Grübelei in Theaterwirklichkeit verwandelt."

Kurt Pinthus im „8-Uhr-Abendblatt": „Auch wessen Vorfahren nicht im gelobten Land jene heilige Sprache redeten, durch die der Hauch Gottes und der Wind der Wüste weht, werden sich in Ehrfurcht von der Aufführung der ‚Habima' neigen, die im Theater am Nollendorfplatz gestern Hörer jeder Konfession und Nichtkonfession bis ins Herz des Herzens entzückte, aufwühlte, emporriß.. Und was sind das für Stimmen! Sie kommen nicht aus der Kehle, sondern direkt aus dem Herzen; aus einer schimmernden, inneren Jenseitswelt herklingend, hinführend in eine überirdische Jenseitswelt."

„Drei Jahrtausende hebräischer Sprache"

Ein Vortrag des Herrn Rabbiner Professor Dr. Felix Perles

Am 5. Oktober hielt Herr Rabbiner Prof. Dr. Felix Perles aus Königsberg im Rahmen der Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde München einen Vortrag über das Thema „Drei Jahrtausende hebräischer Sprache". Zu dem Vortrage hatte sich eine große Zahl Zuhörer eingefunden, so daß der Bibliotheksaal der Gemeinde die Erschienenen kaum fassen konnte.

Der Referent gab einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der hebräischen Sprache von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart. Er charakterisierte an Hand besonders überzeugender lexikographischer und phraseologischer Beispiele die großen Perioden der hebräischen Sprachentwicklung, zugleich auch den Einfluß des ägyptischen, babylonisch-assyrischen, aramäischen, griechischen und arabischen Sprach- und Kulturkreises auf diese Entwicklung aufzeigend. Er behandelte insbesondere die biblische, klassische und nachklassische Periode, das Hebräisch der Mischna, Tosefta und des Midrasch, die synagogale Poesie und die spanisch-arabische Blütezeit und ging dann, nach Schilderung der hebräischen Studien des christlichen Abendlandes zur Zeit der Renaissance und des Humanismus, zu den beiden letzten Stadien hebräischer Sprach- und Literaturentwicklung über: der „Haskalah" in Deutschland und Osteuropa und der nationalen Periode der letzten Jahrzehnte in den Ostländern und vor allem im Lande der Wiege des Hebräischen, in Palästina.

Dieser letzten Entwicklungsphase der hebräischen Sprache und Literatur widmete der Referent Worte hoher Anerkennung. Das Hebräische sei in der Gegenwart wieder zu einer lebenden, das ist gesprochenen Sprache geworden. In Litauen und anderen Ländern des Ostens sei diese Sprache wieder zur Unterrichts- und Versammlungssprache geworden. Sämtliche, auch die allgemeinen Unterrichtsfächer, wie Mathematik, Physik, Naturkunde usw., werden in den hebräischen Schulen dieser Länder in Hebräisch gelehrt. Die ruhmvollste Entwicklung jedoch habe die Sprache im Palästina der Gegenwart erlebt, indem sie dort ein blühendes hebräisches Schulwesen hervorgebracht habe. Alle Kindergärten, Grundschulen, Mittelschulen und Hochschulen haben dort ausschließlich hebräische Unterrichtssprache. Hier eröffnen sich nach Ansicht des Referenten unabsehbare Entwicklungsmöglichkeiten für diese Sprache.

Am Schlusse seines mit großem Beifall aufgenommenen Referates erklärte der Referent, daß es keine ernstere Aufgabe für das Judentum der Gegenwart gebe, als sich dem Studium der hebräischen Sprache zu widmen und alle Bestrebungen zur Pflege des Hebräischen in der Gegenwart zu fördern.

Der Vorsitzende des Abends, Herr Dr. Elias Straus, dankte dem Referenten, der bekanntlich ein Sohn Münchens ist und dessen seliger Vater lange Zeit das geistige Oberhaupt der Münchener Jüdischen Gemeinde war, für seine interessanten Ausführungen und sein warmes Eintreten für die hebräischen Kulturbestrebungen der Gegenwart und wies in diesem Zusammenhang auf die in München bestehenden Möglichkeiten einer Erlernung des Hebräischen und der Vervollkommnung in ihm hin.

Die jüdische Wanderung seit 1880

Interessante Ziffern — 10 Prozent der europäischen Judenheit wandert nach den Vereinigten Staaten aus

Berlin, 29. September (J.T.A.). Die soeben erschienene Nummer 13 der „Jüdischen Emigration“ (Zeitschrift des „Emigdirekt“ Berlin), die ein reichhaltiges Material über die jüdische Emigrationsarbeit sowie eine interessante Diskussion zwischen dem bekannten Genfer Professor Hersch und Herrn Rudel in Berlin über die Behandlung des jüdischen Emigrationsproblems auf dem Londoner Weltwanderungskongreß enthält, bringt auch das Ergebnis einer eingehenden Untersuchung des Herrn Jakob Lestschinsky über die jüdischen Wanderungen in den letzten Jahrzehnten.

Nach den Berechnungen Lestschinskys sind in dem Zeitabschnitt 1881 bis 1925 3 648 500 Juden aus Osteuropa ausgewandert. Die meisten von ihnen — 2 975 500 (81,6 Prozent) — wandten sich nach Amerika. 415 000 (11,4 Prozent) wanderten nach den westeuropäischen Staaten aus, 155 000 (4,2 Prozent) nach Asien, 85 000 (2,3 Prozent) nach Afrika und 18 000 (0,5 Prozent) nach Australien.

Besonders intensiv war die Wanderungsbewegung des europäischen Judentums in der Zeitspanne 1900 bis 1925. In diesen Jahren wandten sich allein nach den Vereinigten Staaten 1 810 752 Juden, nach Argentinien 125 133, Kanada 98 828, Palästina nahm in den Jahren 1919 bis 1925 82 922 jüdische Einwanderer auf.

Unter den Völkern Europas zeichneten sich die Juden durch die relativ stärkste Auswanderung aus. Auf die Gesamtzahl der Bevölkerung zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts berechnet, beträgt die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten bei den Juden 20,6 Prozent, bei den Polen nur 8,7 Prozent, bei den Litauern 6,4 Prozent, bei den Deutschen 2,3 Prozent, bei den Franzosen 1,3 Prozent.

Dagegen ist die Rückwanderung bei den Juden äußerst gering. In dem Zeitaschnitt 1908 bis 1925 wanderten aus den Vereinigten Staaten bloß 5,2 Prozent der während dieser Jahre eingewanderten Juden zurück. Bei den übrigen Völkern war die Rückwanderung bedeutend stärker und erreichte z. B. bei den Rumänen 76,0, bei den Italienern 55,8, bei den Russen 50,6, bei den Polen 40,0 und bei den Engländern 19,0 Prozent.

Es ergibt sich somit hieraus, daß in den Jahren 1908 bis 1926 der zehnte Teil der ganzen europäischen Judenheit nach den Vereinigten Staaten endgültig ausgewandert ist. Die Netto-Einwanderung der Polen machte bloß 3,0, der Deutschen 1,1, der Litauer und Letten 2,8, der Ruthenen und Russen 0,3 Prozent ihrer Gesamtbevölkerung in Europa aus.

Die jüdische Einwanderung nach Argentinien in den Jahren 1904 bis 1925 betrug 2,8 Prozent der Gesamteinwanderung nach diesem Lande, die jüdische Einwanderung nach Kanada in den Jahren 1900 bis 1925 betrug 2,5 Prozent der Gesamteinwanderung.

In den letzten Jahren ist eine wesentliche Verschiebung der Auswanderungsrichtungen der Juden eingetreten und die südamerikanischen Länder gewinnen immer mehr an Bedeutung.

Im Jahre 1925 wanderten nach den Vereinigten Staaten bloß 10 292 Juden aus, nach Kanada 4500, nach Argentinien 6920, nach Palästina 33 801. Insgesamt erreichte die jüdische Auswanderung in diesem Jahre die Ziffer von etwa 60 000, was bei einem Auswanderungsbedürfnis von 300 000 bis 350 000 jährlich als eine Misere anzusehen ist.

Man muß damit rechnen, daß in diesem Jahre die jüdische Auswanderung auch diese Zahlen nicht erreichen wird, da die Einwanderung nach Palästina in Abnahme begriffen ist. Dagegen ist das Auswanderungsbedürfnis infolge der unaufhörlichen wirtschaftlichen Krisen in Osteuropa noch viel dringender als in den vorigen Jahren.

Aus der jüdischen Welt

Beratung über die preußische Judengesetzgebung.

Berlin, 5. Oktober (J.T.A.) Am 3. d. M. trat zum drittenmal die Kommission des Preußischen Landesverbandes zur Revision der Judengesetzgebung zusammen. Die erste Lesung des vorliegenden Entwurfes wurde zu Ende geführt und im Anschluß daran der Entwurf in zweiter Lesung en bloc angenommen. Bereits in der vorigen Sitzung war zu Beginn der Beratungen beschlossen worden, die Frage, inwieweit die materiell angenommenen Bestimmungen in das Staatsgesetz und wie weit etwa in ein gleichzeitig der staatlichen Genehmigung zu unterbreitendes autonomes Verfassungsgesetz (analog der seinerzeit von der Evangelischen Landeskirche getroffenen Regelung) aufzunehmen seien, zur Zeit noch offen zu lassen. Im Anschluß an die zweite Lesung fand eine Aussprache auch über diese Frage und den Inhalt des Verfassungsgesetzes statt, ohne daß es zu definitiven Beschlüssen gekommen wäre. Es wurde vielmehr beschlossen, den Entwurf des Verfassungsgesetzes mit möglichster Beschleunigung fertigzustellen und den Mitgliedern der Kommission vor ihrer erneuten Zusammenberufung zugehen zu lassen.

Am 10. Oktober Tagung des Ausschusses für die Verfassung des Reichsverbandes

Berlin, 5. Oktober (J.T.A.) In der Sitzung der Vertreter der Landesverbände jüdischer Gemeinden, die am 18. Juli d. J. in München tagte, war die Bildung eines aus 9 Mitgliedern bestehenden Ausschusses beschlossen worden, der den Entwurf einer Verfassung des jüdischen Reichsverbandes fertigstellen soll.

Es ist nunmehr bestimmt worden, diesen neungliedrigen Ausschuß auf Sonntag, den 10. Oktober, nach Berlin einzuberufen. Der Preußen-Verband wird in diesem Ausschuß durch seine drei stellvertretenden Vorsitzenden, die Herren Bankdirektor Bruno Galewski, Rechtsanwalt Dr. Klee und Justizrat Lilienthal, die als Delegierte abgeordnet sind, vertreten sein.

Amtsenthebung eines Stadtobersekretärs wegen Verleumdung der jüdischen Religion

Berlin, den 29. September (J.T.A.) In der heutigen Bezirksverordnetenversammlung in Charlottenburg wurde von der gesamten Fraktion der Mitte, der außer den Demokraten auch die Wirtschaftspartei und das Zentrum angehören, folgende eigentümliche Angelegenheit zum Gegenstand einer Interpellation des Bezirksamtes gemacht:

In einem Prozeß, der vor dem Jugendamt geführt wurde, erklärte der amtierende Amtsrichter, einer der Parteien den Eid abnehmen zu müssen. Der Betreffende war Jude. Da machte der Stadtober-

sekretär Meyer, der in der Vertretung der Stadt Charlottenburg erschienen war, den Einwand, man müsse bedenken, daß die jüdische Religion einen Meineid gestatte. Er wurde darauf von dem Amtsrichter sofort auf das schärfste zurückgewiesen und ihm eröffnet, daß derartig widersinnige Märchen längst widerlegt seien.

Die interpellierende Fraktion fragte nun an, was das Bezirksamt in diesem Falle getan habe, wo ein von der Allgemeinheit besoldeter Beamter in Vertretung der Stadt einen Teil der Bevölkerung des Meineides bezichtigt habe.

Bürgermeister Augustin, der die Interpellation sofort beantwortete, erklärte, es habe sich um einen bis dahin unbescholtenen Beamten gehandelt, der bereits acht Jahre Charlottenburg vor dem Jugendgericht vertrete. Das Bezirksamt bedauere die ganze Angelegenheit unendlich. Es habe bereits den Schuldigen von seiner Stellung enthoben und die Disziplinarvoruntersuchung gegen ihn eingeleitet.

Es folgte eine Erklärung der Rechten, die durchaus den Ausführungen beistimmte.

Am 7. Oktober Prozeß gegen Frau Schnabel, geb. Gräfin Leiningen. — Professor Schnabel war nicht katholisch getauft

Berlin, 5. Oktober (J.T.A.) Am 7. Oktober findet vor dem Potsdamer Schöffengericht der Prozeß gegen die Witwe des jüdischen Professors Dr. Schnabel, geb. Gräfin Leiningen, die wegen Testamentsfälschung angeklagt ist, statt. Frau Schnabel hat die Testamentsfälschung eingestanden, es heißt aber, daß sie dieses Geständnis jetzt widerruft. In Potsdam wird erzählt, daß Frau Schnabel ihre Flucht ins Ausland vorbereitet hat. Sie soll sich ein polnisches Einreise-Visum, einen Männeranzug besorgt haben und ihrem Diener gesagt haben, daß sie in ein polnisches katholisches Kloster eintreten wolle.

Es steht jetzt fest, daß Professor Schnabel nicht getauft war, sondern als Jude gestorben ist. Trotzdem wurde er auf die Versicherung seiner Gattin, er sei zum protestantischen Glauben übergetreten, auf dem Evangelischen Friedhof in Potsdam begraben. Seine Leiche wurde einbalsamiert. Das Grab hat weder einen Grabstein noch sonst eine Inschrift und wird auf ausdrücklichen Wunsch der Witwe niemand gezeigt.

Lit. Echo

Die hebräische Tageszeitung „Hazefirah", die vor einigen Jahren ihr Erscheinen eingestellt hatte, hat wieder als eine Tageszeitung in Warschau zu erscheinen begonnen.

*

Die zweite Nummer der Zedakah, Zeitschrift der jüdischen Wohlfahrtspflege, herausgegeben von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, ist nunmehr erschienen. Die Nummer enthält folgende Aufsätze:

Eugen Caspary: Unsere Tagung am 6. Juni 1926 in Düsseldorf. (Worte der Begrüßung.) — Dr. Leo Baeck: Der geistige Gehalt der jüdischen Wohlfahrtspflege. — Dr. Wittelshöfer und Dr. Georg Baum: Die Fürsorge für wirtschaftlich Notleidende. — Dr. Felix A. Theilhaber: Jüdische Bevölkerungsfragen. — Dr. Friedr. Ollendorff und Hilde Ottenheimer: Jüdische Jugendnot und Jugendhilfe. — Georg Lubinski: Das soziale Programm der jüdischen Jugend. — Georg Sawady: Die Fürsorge für jugendliche Psychopathen. — Paula Ollendorff: Die Fürsorge für Gefangene und Strafentlassene. — Dr. J. W. Samson: Neuzeitliche Maßnahmen der Tuberkulose-Bekämpfung und -Fürsorge. — Frieda Weinreich: Stand der Maßnahmen zur Bekämpfung der Tuberkulose unter den Juden in Deutschland. — Bettina Brenner: Zukunftsaufgaben der jüdischen Tuberkulose-Fürsorge. — Frieda Weinreich: Grundsätzliches zur Ausstellung „Hygiene der Juden." — Paul Frank: Unser Wohlfahrtsfilm. Eine grundsätzliche Betrachtung über Wohlfahrtspropaganda. — Die vorliegende Nummer umfaßt 52 Seiten. Der Preis beträgt M. 1.50. Die Bezugsbedingungen sind dieselben, wie bei der ersten Nummer; bei Bestellung von mindestens 25 Exemplaren ermäßigt sich der Preis auf M. 1.20, bei 50 Exemplaren auf M. 1.10, bei 100 Exemplaren auf M. 1.—. Bestellungen sind an die Geschäftsstelle der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Berlin C 2, Rosenstraße 2—4, zu richten.

*

Das Augustheft der **Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums** enthält neben wichtigen fachwissenschaftlichen Aufsätzen wieder eine Reihe gemeinverständlicher Beiträge. Ein bedeutender Aufsatz von Rabbiner Dr. Baeck ist der wichtigen Frage gewidmet, ob das Judentum Dogmen hat, welche von Professor Scheftelowitz im Aprilheft wesentlich vom geschichtlichen Standpunkt aus behandelt worden war. Baeck zeigt zunächst daß keineswegs, wie meist angenommen wird, der jüdische Liberalismus in der Leugnung von Dogmen einig gewesen ist: gerade manche Führer der Reformbewegung haben dem Judentum Dogmen zugesprochen, um es als eine dem Christentum analoge Konfession erscheinen zu lassen; wenn Abraham Geiger widersprach, so lag das daran, daß er den Begriff des Dogmas genauer faßte als seine Vorgänger. Auch Baeck versucht zu zeigen, daß den religiösen Grundwahrheiten, die das Judentum selbstverständlich anerkennt, die kennzeichnenden Merkmale des kirchlichen Dogmas fehlen; und er weiß in tiefgehenden Ausführungen diesen Unterschied aus dem Wesensunterschied des Judentums und des Christentums abzuleiten. — Die Sammelbesprechung, die auch diesem Hefte nicht fehlt, unterrichtet über neuere, geradezu umwälzende Forschungen über die Septuaginta, die griechische Übersetzung der Bibel, der auch für die Auffassung des hebräischen Textes hoher Wert zukommt. Im gleichen Hefte bringt Professor Eduard Baneth seine von Fachmännern und Laien gleich stark beachteten Bemerkungen zur Erklärung des biblischen und nachbiblischen Schrifttums zum Abschluß. Von den übrigen Aufsätzen ist der eines Arztes über die österreichischen Juden des 18. Jahrhunderts von besonderem Interesse, da er zeigt, wie viel günstiger damals trotz der Bedrückungen die Gesundheitsstatistik der Juden war. Unter den Besprechungen interessiert besonders die eingehende Würdigung des ausgezeichneten Werkes von Selma Stern über die Stellung der brandenburgischen Kurfürsten zu den Juden aus der Feder des Königsberger Professors Otto Krauske.

Feuilleton

Chabor, Chaibar

Von **Max Brod**

Daß die Intuition des Dichters zuweilen der historischen Wahrheit näherkommt als der Spürsinn der Historiker, daß seine Augen oft klarer und weiter schauen, als die Brille des Gelehrten, das beweist von neuem der überaus interessante Fall „Rëubeni". Max Brods farbenprächtiger Renaissanceroman, der die Gestalt Rëubenis, des „Fürsten der Juden", aus der verschleierten Legende in helle, dichterische Wirklichkeit versetzt, hat eine seltsame Bestätigung erfahren. In Zentralarabien nämlich ist ein unabhängig lebender Beduinenstamm Chaibar festgestellt worden, der 60 000 Angehörige zählt und der, bei all seiner kriegerischen Natur, die jüdischen Ritualgebote streng einhält und auch sonst jüdischen Gebräuchen huldigt, — also tatsächlich ein Stamm unabhängiger, kriegerischer Juden. Von ihm ward Rëubeni, sein Stammesheld, ausgesandt, um für die Sache der Juden zu werben; von ihm kommt uns heute diese Kunde. Sie wird uns vielerlei zu denken geben und Brods tragische Romanfigur in neuem Licht erscheinen lassen: lebendiger und glaubhafter noch, und ganz gewiß nicht minder liebenswert. Red.

Aus Jerusalem kam in diesen Tagen seltsame Kunde. Der Sekretär des Wahabitenkönigs Ibn Saud, des Eroberers von Mekka, hielt einen Vortrag, in dem er über einen in Zentralarabien lebenden unabhängigen jüdischen Beduinenstamm, den Stamm Haibar, Verbündeten der Wahabi-Araber, berichtete. Dieser Stamm, 60 000 Angehörige zählend, ist kriegerisch und hält die jüdischen Ritualgebote ein, — also ein Stamm unabhängiger kriegerischer Juden.

Von einem solchen Stamme behauptete Rëubeni, 1523 nach Europa entsandt zu sein, um die Juden zu befreien. — Graetz erklärt die ganze Sache für Schwindel, das Königreich Chabor oder Chaibar (auch die Lesart Thabor findet sich) für erdichtet. Nun stimmt sogar der Name. Und mein Rëubeni erscheint rehabilitiert.

Nein, er war gewiß kein Schwindler. Liest man sein Tagebuch, das im Breslauer Frankelschen Institut in einer Abschrift vorliegt und mehrfach gedruckt wurde (das Original ist auf rätselhafte Art aus der Oxforder Bodlejana verschwunden, wo es noch 1867 katalogisiert und kopiert wurde) —, liest man dieses Tagebuch, so hat man durchaus den Eindruck eines naiven, schlichten Menschen, der nichts als Erstaunen darüber empfindet, daß die Juden Europas seinem Befreiungsrufe nicht folgen. Sehr charakteristisch ist etwa die folgende Stelle:

„Am Sonntag brachen wir auf, zogen nach Siena und traten in das Haus eines vornehmen Mannes. Ismaël Marieto, sein Hort und Erlöser beschütze ihn. Aber er war nicht daheim, sondern in der Stadt; als er später ankam, ließ er uns in ein großes Zimmer seines Hauses eintreten und stellte vier Zimmer und Lager zur Verfügung. Er hatte ein großes Haus; denn er war sehr reich. Und ich fragte ihn: ‚Was ziehst du vor? Jerusalem, oder wolltest du ewig hier bleiben?' Da antwortete er mir: ‚Ich habe kein Verlangen nach Jerusalem und will nur hier in Siena bleiben.' Das setzte mich in große Verwunderung, daß er den großen Reichtum, den Gott ihm verliehen hatte, nicht zu einer verdienstvollen Tat, für den Dienst Gottes verwenden wollte, sondern unersättlich in seiner Geldgier war. Wahrlich, der Habgierige wird seines Geldes nicht satt."

Und so könnte man noch vieles aus diesem ergreifenden Tagebuche anführen, was unsern Rëubeni immer wieder in der Rolle des unerfahrenen, ungebrochenen Volljuden gegenüber den hochkultivierten, aber in ihrem nationalen Instinkt schon geschwächten Juden Europas zeigt.

Ich gestehe, daß mich die Schimpfereien Graetzens doch etwas angesteckt haben. Zwar sah ich sofort, sogar durch die Graetzsche Einstellung hindurch, die heroische und tragische Größe dieses Mannes. Aber die Suggestion, daß er lüge, war schon zu tief in mich eingefressen und so machte ich ihn zu einem Halblügner. Er war nach meiner Konzeption zwar in Chabor, aber die Gesandtenrolle hat er erfunden. Nach Graetz war er nie in Chabor (Chaibar), weil es einen solchen unabhängigen, jüdischen Staat angeblich damals gar nicht mehr gab. Nur aus Mohammeds Zeit, also von viel früher her, seien noch unabhängige jüdische Stämme in Arabien historisch verbürgt. — Und nun zeigt sich gar, daß ein solcher Name noch heute existiert! Armer Rëubeni, wie Unrecht habe sogar ich, dein ehrlicher Bewunderer, dir immer noch getan. Es ist ja vermutlich alles durchaus richtig und wahr, was du in deinem „Neßioth", dem Reisetagebuche, berichtest. Und nun sollte und müßte man, dem alten Zweifler Graetz und mir zum Trotz, dein Tagebuch in aller Schlichtheit als hebräisches Volksbuch in einer guten kritischen Ausgabe und auch in deutscher Übersetzung edieren und die Worte Seumes an den Anfang stellen: „Wir Wilden sind doch bessere Menschen."

Ja, als ein rechter Kanadier, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte, reiste dieser rührend kindliche und tapfere Prinz bei den Juden des Westens umher und suchte in ihren erstorbenen Seelen die letzten Funken des Judentums neu zu entfachen. Darüber ist er zugrundegegangen. Das jüdische Volk aber hat bis heute seinen Helden nur dadurch geehrt, daß es ihn durch seine Geschichtsschreiber entweder zur Legende verblassen oder gar verleumden und als Gauner und Hochstapler hinstellen ließ. — Wenn mein Roman den Anfang einer gerechteren Würdigung dieser wirklich ergreifenden Figur, einer der liebenswertesten unserer Geschichte, bedeutet (wohlgemerkt: den Anfang nur, die erste Anregung), — dann will ich mit meiner Arbeit sehr zufrieden sein.

In seiner Dissertation über Rëubeni, die leider nur eine Teilübersetzung des „Tagebuches" enthält, geht Ed. Biberfeld auch auf den Namen Chabor ein, der heute in der Vokalisierung „Chaibar" eine seltsame und unerwartete Auferstehung feiert. Im zweiten Buch der Könige (so zitiert Biberfeld) wird von den zehn Stämmen berichtet, die nach der Zerstörung des Nordreichs Israel von Salmanassar in die assyrische Gefangenschaft weggeführt wurden, und zwar „nach Chelach, Hora und an den Habor". Die Namen deuten auf das Hoch-

land von Iran. Womit auch die in meinem Roman zitierte Quelle („inclusos intra montes Caspios"), die ich in einem ungedruckten Manuskript der Vatikanischen Bibliothek, im Codex Tizio gefunden habe, sehr gut übereinstimmt. — Biberfeld meint nun, daß die zehn Stämme von Iran nach Arabien und von da nach Afrika (Falaschas) gezogen seien, wobei sie den Namen Habor auf die von ihnen in Arabien bewohnte Landschaft übertragen hätten. Damit stimmt nun wieder die Behauptung Rëubenis (in seinem Tagebuche) überein, daß man in seinem „Königreiche Chabor" die Reste der Stämme Rëuben, Gad und des halben Stammes Manasse vor sich habe und daß diese Stämme in Verbindung ständen mit den Stämmen Simon und Benjamin, die unter ihrem Könige Baruch ben Jafet zwischen dem weißen und blauen Nil wohnten.

Biberfeld verspricht, Beweise für seine Hypothese zu erbringen. Doch scheint er seine Arbeit über die „verlorenen zehn Stämme" nicht abgeschlossen zu haben. — Vielleicht wirkt nun die Nachricht von dem unvermuteten Auftauchen eines solchen verloren-geglaubten Stammes doch ein wenig galvanisierend auf unsere jüdischen Historiographen und Geographen ein und veranlaßt neue Forschungen auf diesem so arg vernachlässigten Gebiete.

Eine ganze Menge interessanter Fragen tauchen auf. Ich will nur zwei andeuten: Ob sich wohl noch im Stamme Chaibar ein Andenken an ihren Stammeshelden Rëubeni erhalten hat und in welchem Lichte mag ihnen die verunglückte Expedition ihres Königssohnes nach Europa erscheinen? Stehen diese Krieger den Juden Europas auch heute noch so ablehnend gegenüber, wie jene jüdischen Beduinen, von deren Überfall auf eine Karawane mir Wolfgang von Weisl erzählt hat? Dieser Überfall soll in einer englischen Zeitschrift etwa um 1880 geschildert sein? Weisls Bericht hat meine Darstellung Rëubenis entscheidend beeinflußt. Für Mitteilung von Details über diese ganze Angelegenheit wäre ich jedermann dankbar.

Brief an die Redaktion

Bamberg, 3. Oktober 1926

An die
Redaktion des „Jüdischen Echo"
München

In Ihrer letzten Nummer brachten Sie eine Notiz über die Berufung des Herrn Dr. Prinz nach Berlin, in welcher Sie die Bemerkung einflochten, Dr. Prinz sei als Redakteur der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" mein Nachfolger gewesen. Diese Mitteilung entspricht nicht den Tatsachen. Ich bin niemals Redakteur der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" gewesen. Vielmehr redigierte ich 1920/21 die „Jüdische Volkszeitung", Breslau. Nach meinem Ausscheiden bestand dieses Blatt noch etwa zwei Jahre und mußte dann aus finanziellen Gründen sein Erscheinen einstellen. Im Jahre 1924 wurde dann die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" gegründet, deren erster Redakteur Herr Dr. Prinz war. Das neugegründete Blatt hat mit der „Jüdischen Volkszeitung" nichts zu tun und ist auch politisch anders orientiert.

Ich darf Sie höflichst um Richtigstellung Ihrer Notiz bitten.

Hochachtungsvoll
Rabb. Dr. Rülf.

Hebräische Sprachschule München

Kurs der hebräischen Syntax

Vom 9. Oktober bis 13. November 1926 findet an jedem Samstag, abend halb 8 Uhr bis halb 10 Uhr ein Kurs des Herrn Dr. Max Mayer über ausgewählte Kapitel der hebräischen Syntax statt. Beabsichtigt ist die Behandlung der biblischen und mischnischen Syntax des Verbums, Pronomens, Nomens, Objekts, Nominal- und Verbalsatzes, einfachen und zusammengesetzten Satzes usw. Teilnehmerkarte für die 6 Vorlesungen zu M. 3.— (für Schüler der Sprachkurse M. 1.50) im Unterrichtslokal erhältlich.

Winter-Semester 1926/27.

Beginn: 15. November.

Am 15. November wird ein neuer Anfängerkurs eröffnet, zu dem schon jetzt Anmeldungen entgegengenommen werden. Die gegenwärtig bestehenden Kurse werden fortgesetzt. Zum Eintritt in die Kurse sind folgende Vorkenntnisse nötig:

Kurs I (neuer Anfängerkurs): Mechanisches Lesen vokalisierter Texte.

Kurs II (bisheriger Kurs I): Die ersten 50 Lektionen des Rathschen Lehrbuches oder Entsprechendes.

Kurs III (bisheriger Kurs III): Das ganze Rathsche Lehrbuch oder Entsprechendes.

Kurs IV (bisheriger Kurs IV): Verständnis leichter unvokalisierter Texte. Hebräische Formenlehre. Unterrichtssprache hebräisch.

Kurs V (bisheriger Kurs V): Freie Lektüre mittelschwerer unvokalisierter Texte. Unterrichtssprache hebräisch.

Unterrichtslokal und Adresse: Ottostraße 2. Telephon 56 1 99.

SPORT-ECHO

Blätter zur Pflege der Leibesübungen bei den Juden
Mitteilungen über die jüdische Turn- u. Sportbewegung

Von nun an sollen allmonatlich in dieser Rubrik Beiträge und Berichte veröffentlicht werden, die einerseits allgemeine Bedeutung für die Fragen der Körperpflege bei den Juden haben, andererseits besondere Einzelleistungen jüdischer Sportsleute und -vereine der Allgemeinheit bekanntgeben.

Die Redaktion.

Das Sportfest des Bar-Kochba, München

Anläßlich seines 15jährigen Stiftungsfestes veranstaltete der Jüdische Turn- und Sport-Verein Bar-Kochba, München, vergangenen Sonntag ein jüdisches Sportfest. Um es gleich vorwegzunehmen: es war ein voller Erfolg und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß die Öffentlichkeit mehr Interesse daran genommen hätte. Die spärlich erschienenen Zuschauer nahmen jedoch lebhaftesten Anteil am Spiel und Sport unserer Jugend und waren von dem Gebotenen sichtlich befriedigt. Die Wettkämpfe nahmen oft einen so spannenden Verlauf, daß die Zuschauer nur mit Mühe auf ihren Plätzen zu halten waren. Schon in aller Frühe begannen die Ausscheidungen, um die Besten für die Entscheidungskämpfe zu ermitteln. Am Nachmittag leiteten allgemeine gymnastische Freiübungen sämtlicher Teilnehmer, von Herrn Leo Schindel geleitet, ein. Gleich darauf begannen die Entscheidungskämpfe von den leichtathletischen Wettbewerbern. Die Wettkämpfe der Herrn waren wohl die interessantesten. Der 100-m-Lauf wurde erst in den letzten Metern entschieden. Falkenstein gewann mit Handbreite gegen Saposchnik. Spannend war auch der 400-m-Lauf, bei dem Rosenbaum schon mit Vorsprung führte und Leo Schindel noch bis auf Brustbreite aufholen konnte. Der 1000-m-Lauf sah Rosenbaum II jederzeit als den sicheren Sieger. Ebenso gewann die 1. Mannschaft des Bar-Kochba leicht gegen eine zweite trotz 20-m-Vorgabe und auch die olympische Staffel gegen Kadimah mit großem Vorsprung.

Die Wurfkonkurrenzen sahen jeweils Kornhauser I als Sieger, wobei die Speerwurfleistung mit 36,30 m besonders hervorzuheben ist. Schneuer, Finkel und Magidey endeten auf den Plätzen, ebenfalls gute Leistungen zeigend. Den Weitsprung gewann Falkenstein knapp gegen Finkel und Kornhauser, während der Dreikampf Finkel vor Kornhauser und Falkenstein als sicheren Sieger sah. Bei dem ältesten Jahrgang der Jugend dominierte Georg Gidalewitsch, der sowohl den 100-m- wie auch 400-m-Lauf gewann und auch in der Staffette seiner Mannschaft zum Siege verhalf. Hervorzuheben ist hier noch der Hochsprung A. Goldsterns mit 1,40 m. Im Jahrgang 1910/11 ist die Zeit des Siegers Blau im 100-m-Lauf mit 13,2 sehr gut, auch der Weitsprung Engelbergs mit 4,10 m. Vom Jahrgang 1912 ist besonders Nossen zu erwähnen, der gute Anlagen verriet. Überhaupt konnte sich die Kadimah bei den Jugendwettkämpfen natürlich mehr zur Geltung bringen als bei den Herren. Bei den Wettbewerben der Mädchen konnte Rosl Schallter den 50-m-Lauf gewinnen, während im Schlagballweitwurf Dora Diamand Siegerin wurde. Besonders hervorheben wollen wir noch die hervorragende Leistung Gersons, der, 48 Jahre alt, sowohl den Dreikampf wie den 400-m-Lauf der Herren mitmachte und sich noch manchem Jungen als überlegen zeigte. —

Anschließend an die leichtathletischen Wettkämpfe zeigten die Damen des Bar-Kochba noch gymnastische Übungen, die lebhaften Beifall fanden. Den Schluß bildete ein Handballspiel zwischen Bar-Kochba und Kadimah, das vom Publikum mit größtem Interesse verfolgt wurde. Bar-Kochba, der in der ersten Halbzeit schwer überlegen war, erzielte 3 Tore, während Kadimah, die in der zweiten Hälfte besser waren, nur ein Tor gelang.

Die Preisverteilung findet gelegentlich des am Samstag, dem 9. Oktober, abends halb 9 Uhr im Cherubinpalast stattfindenden 15jährigen Stiftungsfestes statt, zu dem sämtliche Sieger freien Eintritt haben. —

Ergebnisse:

Herren. 100-m-Lauf: 1. Falkenstein 12,0, 2. Saposchnik, Handbreite zurück, 3. Rehfeld 12,2, sämtliche Bar-Kochba.

400-m-Lauf: 1. Rosenbaum I (B.-K.) 60,5, 2. Schindel (B.-K.) Brustbreite zurück, 3. Goldstern I (Kadimah) 5 m zurück.

1000-m-Lauf: 1. Rosenbaum II (B.-K.) 3,02, 2. Kestler (Kadimah) 25 m zurück, 3. Finkel (B.-K.) weitere 25 m zurück.

4×100-m-Staffel: 1. Bar-Kochba I 48,5, 2. Bar-Kochba II 5 m zurück.

Olympische Staffel (800, 200, 200, 400 m): 1. Bar-Kochba 4,37,9, 2. Kadimah.

Weitsprung: 1. Falkenstein 5,42, 2. Finkel 5,40, 3. Kornhauser 5,26, sämtliche Bar-Kochba.

Diskuswerfen: 1. Kornhauser (B.-K.) 32,15, 2. Schneuer (Kadimah) 30,10, 3. Finkel (B.-K.) 29,67.

Speerwerfen: 1. Kornhauser (B.-K.) 36,30, 2. Magidey (B.-K.) 32,90, 3. Schneuer (Kadimah) 32,43.

Dreikampf: 1. Finkel 127 Punkte, 2. Kornhauser 119 Punkte, 3. Falkenstein 103 Punkte.

Jugend-Jahrg. 1908/09. 100-m-Lauf: 1. Gidalewitsch I (Kadimah) 12,6, 2. Kornhauser II (B.-K.) 13,0, 3. Girbel (Kadimah) Brustbreite zurück.

400-m-Lauf: 1. Gidalewitsch I (Kadimah) 62,0, 2. Kornhauser (B.-K.) 7 m zurück, Girbel (Kadimah) aufgegeben.

Schwedenstaffel (400, 300, 200, 100): 1. Kadimah 2,30,5, 2. Bar-Kochba 20 m zurück.

Hochsprung: 1. Goldstern II (Kadimah) 1.40, 2. Landmann (B.-K.) 1,30, 3. Granat (B.-K.) 1,30 (Stichkampf).

Kugelstoßen (7½ kg): 1. Goldstern II (Kadimah) 8,86, 2. Gidalewitsch I (Kadimah) 8,42, 3. Granat (B.-K.) 7,71.

Jugend-Jahrg. 1910/11. 100-m-Lauf: 1. Blau (B.-K.) 13,2, 2. Gern (J. J. W. B.) 13,4, 3. Finkel (B.-K.) 13,7.

4×100-m-Staffel: 1. Bar-Kochba 57,2, 2. Kadimah 12 m zurück, 3. J. J. W. B. weitere 15 m zurück.

Weitsprung: Engelberg (J. J. W. B.) 4,10, 2. Finkel (B.-K.) 4,06, 3. Koschland (Kadimah) 4,03.

Jugend-Jahrg. 1912 und jünger. 50-m-Lauf: 1. Nossen 7,3, 2. Goldschmidt 7,5, 3. Eßlinger, Handbreite zurück, sämtliche Kadimah.

4×50-m-Staffel: 1. Kadimah I, 2. Kadimah III, 3. Kadimah II.

Schlagballweitwurf: 1. Weißmann (Kadimah) 48,00, 2. Guggenheim (B.-K.) 45,40, 3. Herlinger (Ludwigs-Realschule) 43,40.

Mädchen. 50-m-Lauf: 1. Rosl Schallter 7,8, 2. D. Diamand 8,0, 3. Berta Schallter 8,2, sämtliche Bar-Kochba.

4×100-m-Staffel: 1. Bar-Kochba I 60,2, 2. Bar-Kochba II 60,5.

Schlagballweitwurf: 1. Diamand 30,00, 2. Rosl Schallter 23,70, 3. Fanny Lieter 22,10, sämtliche Bar-Kochba.

Handball: Bar-Kochba—Kadimah 3:1 (3:0).

Der Antisemitismus im amerikanischen Sportleben

(Aus dem Amerikanischen)

Verfasser dieses Aufsatzes war mehrere Jahre hindurch einer der hervorragendsten Athleten, die die amerikanischen Hochschulen jemals gehabt haben. Er lehnt es ab, seinen Namen zu nennen.

Wir sprachen selten über jüdische Dinge. Ich muß gestehen, daß ich wenig vom Wesen des Judentums und seinen Prinzipien weiß, ebenso von allen Ereignissen in der Welt, die die Juden als solche angehen. Doch aus einem Grunde schon habe ich mit meinem Freunde niemals über jüdische Angelegenheiten diskutiert, — er war nämlich ein Christ. Gar manches verband uns. Zusammen hörten wir Vorlesungen. Gemeinsam hatten wir unsere Diplome errungen für Erfolge in den wissenschaftlichen Disziplinen. Stets machten wir gemeinsam Ausflüge und Wanderungen. Doch vermieden wir absichtlich das Problem „Judentum" zu berühren. Die Gründe für das Stillschweigen meines Freundes waren mir nicht bekannt. Er selbst wußte natürlich, daß ich jüdischer Abstammung war.

Es wird nun allgemein auch in christlichen Kreisen gesagt: „Wir haben nichts gegen die Juden", ja mancher sagt sogar: „Ich habe unter den Juden meine besten Freunde." Ich konnte auch eine Zeitlang sagen: „Ich hege die größte Hochachtung für Christen. Sie haben stets größte Toleranz geübt." —

Doch als ich der Wirklichkeit ins Auge schaute, wie sie sich auch auf vielen anderen von Juden besuchten Hochschulen zeigte, da verstand ich, daß die Beziehung zwischen Juden und Christen doch eine recht oberflächliche war. Das notwendige Vertrauensverhältnis zwischen zwei Glaubensgemeinschaften geht niemals so recht in die Tiefe, sondern berührt nur die Peripherie, nicht die letzte Konsequenz fordernden Dinge, sondern solche von untergeordneter Bedeutung. —

Während meines ersten Studienjahres bin ich öfters aus verschiedenen Mannschaften ausgetreten. Manchmal hatte ich den Eindruck, daß viele Leute, die verdienten in der Mannschaft aufgestellt zu werden, unberücksichtigt blieben und benachteiligt wurden. Es waren in der Tat Juden, in die man nicht genügendes Vertrauen setzte. Niemals versuchte ich die Begriffe „Judentum und Boykott" untereinander zu verknüpfen, vielmehr dachte ich, daß es sich bei den Zurücksetzungen nur um eine falsche Beurteilung der Spieler bei der Auswahl handelte. Doch nachdem ich gesehen hatte, daß der Boykott zu sehr überhandnahm, gewann ich den Eindruck, daß es sich um einen solchen handelte. Diese Tatsache war es, die meine Eltern so oft als Antisemitismus bezeichneten. Doch war ich mir dessen nicht ganz sicher und wollte jedenfalls darüber nicht sprechen. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß der Kapitän der Mannschaft, ein sonst prachtvoller, redlicher Bursche, dem man eine gute Erziehung anmerkte, die beschränkten antisemitischen Vorurteile haben könnte. Unter meinen Wandergenossen befanden sich einige Juden, und von ihnen hörte ich oft Äußerungen über „Rischus der anderen" und Zurücksetzung.

Allerdings klagten auch nichtjüdische Sportleute über Benachteiligung, Entlassung aus den Mannschaften und ungerechte Behandlung, ohne zu bedenken, daß daran in der Tat ihre geringen spielerischen Fähigkeiten Schuld trugen.

Im zweiten Jahre meines Studiums kristallisierten sich allmählich meine Ansichten über Juden und die Haltung der Nichtjuden zu einer bestimmten Form. Es war mir gelungen, einen Platz in der Rudermannschaft zu erobern. Für einen Hochschüler im zweiten Studienjahr etwas Ungewöhnliches. Auch ein zweiter Stammesbruder gehörte der Mannschaft an. Zwei Juden in einer Mannschaft. — diese Tatsache wurde lebhaft diskutiert unter den jungen Leuten, die witzig bemerkten, daß der Kapitän der Mannschaft offenbar zum Judentum bekehrt worden oder daß irgend etwas ähnliches mit ihm geschehen sei, sonst würde er zwei Juden nicht zugelassen haben, eine Tatsache, die in meinen Augen als äußerstes Entgegenkommen erschien. Während einer unserer Wettfahrten wurde einer meiner jüdischen Sportbrüder, den ich „Stern" nennen will, der Ängstlichkeit und Feigheit beschuldigt. Als wir nach dem Rennen ins Bootshaus zurückkehrten, schrie unser Kapitän Stern an: „Du verdammter Judenjunge, du behauptest, die Ruderriemen führen und handhaben zu können?" — Nach diesen Worten verlor ich jede Achtung vor diesem eigenartigen Mannschaftsführer. Alles war vergessen worden. Dieser Kapitän war bekannt dafür, daß er auf grobe und ungeschlachte Art seinen Leuten Vorschriften erteilte. Doch ein Wort wie „verdammter Judenjunge" hatte man zuvor nie gehört.

Ich selbst war völlig niedergeschlagen und dachte lange nicht an die Konsequenzen, die aus dieser hohnvollen Beschuldigung zu ziehen seien. Stern wurde kreideweiß und erwiderte kein Wort. Er ging nach Hause und kehrte ins Nachtquartier zurück. Niemals hat er wieder an Sportkämpfen der Universität teilgenommen. Als wir nachts den Vorfall besprachen und ich ihn fragte, warum er dem Kapitän nicht geantwortet hätte, sagte er betrübt: „Wozu?" Nichts sagte ich, ich konnte nicht länger der Mannschaft angehören und half mir auf andere Weise.

Drei Jahre waren vergangen. Da verstand ich erst Sterns Haltung voll und ganz. Ich war in der Baseballmannschaft. Vor einem der wichtigsten Spiele trat ich an den Kapitän heran mit der Bitte, mich als ersten an die Schlaggrenze zu stellen. Er entgegnete: „Sag einmal, wer führt eigentlich das Spiel?“ Schließlich gab er aber doch nach und erteilte die Erlaubnis. Der Ballwerfer hatte noch nicht den rechten Umlauf aufgebracht und ich machte darauf einen „one-bagger“. Gegen den Befehl des Kapitäns stahl ich mich hinweg und machte es. Infolge mehrerer Verletzungen wurde ich weggetragen. Ich war die schärfste Konkurrenz im Spiel, und als ich den Siegerpreis gewann, trat mir der Kapitän entgegen mit den Worten: Du, Jude, versuchst du nochmal das Spiel zu führen, he?“ Es war das letzte Mal, daß ich für die Universität an den Start ging.

Die Juden werden in Amerika in zwei Kategorien eingeteilt. Der Typus von Juden, von denen die Andersgläubigen sagen, daß es auch unter ihnen anständige Menschen gibt, die man auch in nichtjüdischen Kreisen zu Freunden hat und dann die Kategorie der sogenannten „Unerwünschten“.

Vor einiger Zeit erschien ein Artikel in der „Liberty“, der sich mit dem Ausschluß der Juden von den Universitäten befaßte. In einer Rundfrage wurde eine Reihe von nichtjüdischen Professoren und Studenten zu einer Äußerung aufgefordert. Ein großer Teil trat offen für den „Numerus clausus“ ein. Andere fordern nur den Ausschluß der „underirables“. Die meisten Universitäten wollen sich mit dieser Frage beschäftigen.

Ich wiederhole, der Antisemitismus an der Hochschule ist der böseste Unhold, von dem die Juden betroffen sind, weil die Juden nicht nur physischen Verfolgungen ausgesetzt sind, sondern geistig und seelisch aufs schlimmste leiden. Denn man wird mir bestätigen, daß seelische Qualen viel schlimmere Spuren zurücklassen als nur körperliche.

Ich habe jedenfalls den Judenhaß an den hiesigen Universitäten gründlich kennengelernt.

Dempsey — Jude

Nach einer Mitteilung von Dr. Willy M e i s l in der letzten Nummer des „S c h i l d“ ist J a c k D e m p s e y, der langjährige Weltmeister im Schwergewicht, der vor kurzen in einem sensationellen Boxkampf die Meisterschaft an Tunney verlor, von j ü d i s c h e r A b s t a m m u n g. Sein eigentlicher Name ist Harry Harrison.

Tagung des Deutschen Kreises des Makkabi-Weltverbandes

Der in Leipzig abgehaltene Makkabi-Kongreß, über dessen sportliche Ereignisse wir bereits ausführlich berichteten, hat sich auch mit einer Reihe theoretischer Frage befaßt. Am bemerkenswertesten ist eine wohl unter dem Eindruck der schlechten Erfahrungen der Wiener „Hakoah“ gefaßte E n t s c h l i e ß u n g g e g e n d e n P r o f e s s i o n a l i s m u s, die folgenden Wortlaut hat:

„Der Professionalismus verträgt sich nicht mit den Aufgaben des Makkabi-Weltverbandes; er widerspricht dem Sinn und der Würde dieser Körperschaft, die, getragen von dem Verantwortungsbewußtsein für die nationale Zukunft des jüdischen Volkes, lediglich ihre in ihrem Tendenzparagraphen bezeichneten Ziele verfolgt und sich von einer Richtung fernzuhalten hat, die in irgendeiner Form dem Charakter eines Geschäfts nahe kommt. Das Präsidium des Weltverbandes wird ersucht, sofort bei den betreffenden Vereinen auf Abschaffung des Professionalismus zu dringen, da dieser nicht einmal, wie die Delegierten des letzten Makkabikongresses annahmen, ein geeignetes Propagandamittel für die Sache der Leibesübungen unter den Juden darstellt.“

„Hakoah“ österreichischer Ringkampf-Meister

W i e n , 29. September (J.T.A.). Bei dem letzten Meisterschaftskampf unter den 11 besten österreichischen Ringkampf-Vereinen gewann die Ringkampf-Sektion des jüdischen Sportklubs „Hakoah“ die österreichische Mannschafts-Meisterschaft. Den Endsieg für „Hakoah“ errang Ingenieur Kadmon, der den österreichischen Champion, und Europameister Ludwig Sesta bezwang.

(Schluß des Sportechos)

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Jüdischer Jugendverein, München. Der Vorverkauf für den Vortrag des Herrn Rabb. Dr. M. E l k (Stettin am Dienstag, dem 12. November, 8¼ Uhr, im Museums-Saal, Promenadestraße, über: „D e r m o d e r n e M e n s c h u n d d i e R e l i g i o n“ hat bereits begonnen. Der Vortrag kann nur einmal stattfinden, und es empfiehlt sich deshalb bei der großen Nachfrage die Eintrittskarten rechtzeitig zu besorgen. Mitglieder des J. J. V. und Münchener Jugendorganisationen erhalten im Vorverkauf gegen Ausweis ermäßigte Karten. Numerierte Plätze sind bereits im Vorverkauf (Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2) erhältlich. Soweit noch verfügbar kosten diese an der Abendkasse allgemein M. 1.50, die übrigen Plätze M. 1.—. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß der Vortrag pünkflich 8¼ Uhr beginnen muß.

Jung-Jüdischer Wanderbund München.

Samstag, den 9. Oktober.
3.30 Uhr: Kleine Mädels, Heimnachmittag.
5.00 Uhr: Kleine Jungens, Heimnachmittag.
6.30 Uhr: Mittlere Jugens, Heimabend.
8.00 Uhr: Große Mädels und Jungens, Sichah.
Sonntag, den 10. Oktober. Kleine Mädels: 9 Uhr Ostfriedhof (Billett nach Grünwald); bei Regenwetter 3 Uhr Max-Denkmal. Die übrigen Fahrten werden im Heimabend bekanntgegeben.
Dienstag, den 12. Oktober: Vortrag Dr. E l k im Museumssaal.
Mittwoch, den 13. Oktober: 8 Uhr große Jungens und Mädels, Literarischer Abend.
Donnerstag, den 14. Oktober: 8 Uhr mittl. Jungens.
Heim: Herzog-Max-Straße 3/5, Rückgbd.
Anfragen an: Herbert Fröhlich, Seidlstraße 22. Telephon 53 0 60.

Schachklub „Lasker“, München. Ab nächsten Montag, den 11. Oktober, beginnt das Training zum W i n t e r - T u r n i e r 1 9 2 6 / 2 7, das in den nächsten Wochen beginnen wird. Die Mitglieder werden ersucht an den Schachabenden vollzählig zu erscheinen. Gäste sehr willkommen. Spiellokal: Restaurant Herzog Heinrich, Ecke Landwehr- und Mathildenstraße. Die Spielleitung.

Bar-Kochba, München. Bis auf weiteres erfolgt das D a m e n t u r n e n nach den alten Turnzeiten, Montag und Donnerstag von halb 8 Uhr bis 9 Uhr.

Das Kinderturnen findet von kommenden Montag ab wieder um 5 Uhr in der Luisenschule statt. Die Leitung.

Jüdischer Gesangverein, München. Unser nächster Probeabend findet am Dienstag, dem 12. Oktober, abends 8 Uhr, im Bibliotheksaal der Gemeinde statt. Da uns bis zum nächsten großen Konzert nur noch wenig Übungsabende zur Verfügung stehen, bitten wir dringend sämtliche Aktiven, bestimmt zu der angesetzten Probe zu erscheinen.

Hechaluz. Samstag, den 9. Oktober, abends 7 Uhr im C.-V.-Zimmer wichtige Sitzung: 1. Hat die Weiterführung einer Ortsgruppe Zweck; 2. evtl. Winterarbeit. I. A.: Deutsch. Weißbart.

Rosch-Haschanah-Glückwunsch-Ablösung des Keren Kajemeth Lejisrael

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten sagen herzlich

כתיבה וחתימה טובה

Regensburger Liste

Gesammelt durch Frau Paula Weiner: R.-A. Weiner 25.—, Dr. Hammel 10.—, Emil Holzinger 10.—, Josef Lilienfeld 10.—, Ludwig Heller 10.—, David Rosenblatt 10.—, Else Kitzinger 5.—, Ludwig Baer 5.—, Meier Katz 5.—, Samuel Mann 5.—, Josef Grünhut 5.—, Siegfr. Grünhut 5.—, Samuel Grünhut 5.—, Dr. Isaac Meyer II 5.—, Hauptlehrer Behr 5.—, Alois Natzler 5.—, Justin Löwenthal 5.—, N. N. 5.—, Josef Welsch 5.—, Julius Pirnbacher 5.—, Selmor Neuburger 5.—, Gebr. Schwayer 5.—, Erna Weil 5.—, Frau Löwy 5.—, Gertrud Rosenblatt 4.—, S. Coblenz 3.—, B. Buxbaum 3.—, Frau Fränkel 3.—, B. Schild 3.—, Ernst Mayer 3.—, Louis Schümel 3.—, I. Lederer 3.—, Wertheimber 3.—, Max Wolf 3.—, L. Pirnbacher 2.—, Parntrop 3.—, Kalender 1.—, N. N. 2.—, Ms. Coblenz 2.—, Heinz Selig 2.— = M. 210.—.

Junge Leute gesammelt durch Walter Rowner M. 16.—. Zusammen M. 226 .—.

4. Münchener Liste

Gesammelt durch David Schneuer: Scherbel 1.—, W. Rapaport 4.—, B. Lövenstein 3.— = M. 8.—.

Gesammelt durch Max Feder: Dr. Frisch 10.—, L. Marx 2.—, A. Gidalewitsch 5.—, D. Spinner 3.—, G. Friedländer 10.—, Dr. A. Fraenkel 5.—, Dr. K. Bacharach 5.— = M. 40.—.

1.—3. Münchener Liste M. 1115.—.

Insgesamt M. 1163.—.

Münchener Spendenausweis Nr. 38 vom 27. Sept. bis 1. Oktober 1926

Büchsen geleert durch Wolfgang Hönigstein: Frau Karola Weil 5.—, K. Drexler 20.40, B. Lamm 1.—, H. Kulakowsky 3.21, S. Fleischer 2.—, E. Himmelreich 2.06, Apotheker H. Lewin 5.—, Neuwirth —.50, Rosenberg 1.—, Jochsberger 2.—, Schaalmann 2.—, Lippert 3.—, Dr. J. Siegel 3.06, Sadler 1.50, Dr. J. Ettinger 1.—, M. Diamand 1.70 = M. 54.43.

Durch Erich Deutsch: Frau Henny Reich 10.—, Schweitzer 1.—, D. Spinner 1.90, Frl. Dr. H. Levinger 2.—, E. Amanyi 17.—, Dr. M. J. Gutmann 5.— = M. 36.90.

Einzelne Büchse: Ewer-Buchhandlung M. 8.—.

Ferner Rosch-Haschanah-Glückwunschablösung Liste 3 (s. o.) M. 48.—.

In der heutigen Nummer insgesamt ausgewiesen M. 147.—. Seit 1. Oktober 1925 insgesamt Mark 6214.98.

Im Rahmen der Israelitischen Kultusgemeinde München werden im Monat Oktober zwei sehr interessante Vortragsabende veranstaltet werden.

★

Am 20. Oktober spricht der bekannte Wiener Rabbiner Dr. David Feuchtwang über:

Genesis, weltgeschichtl. Hintergrund des I. Buches Moses

Am 27. Oktober wird Dr. Brandenburg, den unsere Leser aus mehreren Aufsätzen in uns. Gemeindezeitung kennen, einen Vortrag

Ergebnisse meiner letzten Forschungsreise in Palästina (1925/26)

halten und über seine wissenschaftlichen Forschungen und persönlichen Eindrücke im Heiligen Lande berichten.

★

Die Eintrittsgebühr ist am Saaleingang zu entrichten. Ein Vorverkauf findet nicht statt.

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Max Mayer, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße 4, München.